Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 5

Artikel: Sprachlich-literarische Wanderungen in die Vergangenheit
Autor: Teucher, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421434

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sind die Begriffe, die in diesem Rezeptbuch die Stelle des Salzes einnehmen. Entlarvt ist auch das Orwellsche Hüllwort, hinter dem sich alle Gifte tarnen: es heißt — fachsprachlich-harmlos — *Schadstoff.*

Das vor diesem differenzierten Gifthintergrund fast schon wieder harmlos-verallgemeinernd wirkende *Gift* aber läßt sich *so* leicht nicht entwaffnen: als Kernwort in Buchtiteln wie in Slogans entfaltet es suggestive Brisanz: „Das leise Gift", „Die Giftbombe tickt", „Giftstreß", „Die giftige Gemütlichkeit", „Giftgas im Haus", „Das tägliche Gift", „Gift kocht in den Tomaten" (Hans Magnus Enzensberger). Gruppenbild mit Gift! Auf den richtigen Giftzungenschlag kommt es an; Gift oder Nichtgift ist zur Glaubensfrage, zum Politikum geworden. Die Suche nach den Gegengiften wächst.

Ein verbales Gegengift ist die Ironie: Eine Fastnachtsfernsehsendung kreierte den „aktuellen Giftsong" „Veronika, das Gift ist da" und behauptete „Wetten, daß . . . es Ihnen nicht gelingt, irgendeine Speise ohne Gift auf die Bühne zu bringen". Eine Karikatur zeigt den Zeitungsleser, der die aktuelle Schlagzeile nur noch mit der Gasmaske liest!

„Gold ist weder bös noch gut; an dem ist's, der es braucht." Mit „dem Gift" ist es ebenso; in kleinen Mengen immunisiert es sogar. Emotionen brennen aus: der Goldmythos verglühte, und übrig blieb das „Edelmetall". Das Gift kann wieder zur „Gabe" geläutert werden — ganz wie die Etymologie des Wortes es will. Der nächste Wortthriller aber kommt bestimmt. *R. Bebermeyer*

Sprachlich-literarische Wanderungen in die Vergangenheit

5. Folge: Gotthold Ephraim Lessings „Minna von Barnhelm", das schönste Lustspiel in deutscher Sprache

Unsere Wanderung in die Vergangenheit führt uns diesmal zu einer sympathischen und liebenswerten Gestalt des aufklärerischen 18. Jahrhunderts, die schon herüber in die deutsche Klassik führt: zu G. E. Lessing. Wir lassen die anderen dramatischen und der dramaturgischen Werke (Hamburgische Dramaturgie) für einmal beiseite und wenden uns direkt zu „Minna von Barnhelm", dem schönsten Lustspiel in deutscher Sprache. Diese Rangordnung kann ihm nur derjenige verweigern, der einseitig und verbohrt die preußische Lebens- und Denkordnung ablehnt.

Preußisch denken und sein bedeutet nicht nur sein wie Immanuel Kant oder Friedrich der Große oder eben wie der Major von Tellheim, der Gegenspieler und am Schlusse der Ehemann der Minna von Barnhelm. Es ist offenbar noch niemandem aufgefallen, daß in dem Namen „Tellheim" der Name „Tell" steckt. Lessing hatte nämlich wie sein König eine hohe Meinung von der Schweiz; das zeigt das Hochzeitskarmen seines Königs, eben Friedrichs des Großen, an das Fräulein von Schwerin zur Vermählung mit dem bernischen Schultheißen Lentulus; es heißt darin: „Schweizerin ist ein Ehrentitel, der mehr als Hoheit, Exzellenz, Äbtissin (und so weiter) ehrt. So manchem schiene wohl kein Mittel, ihn sich zu sichern, zu verkehrt — denn junge Schweizer in ihrem Lenz sind mehr als alte Prinzen wert". Freilich — das wußte man schon zu Lessings Zeiten —, das Urbild zu Major von Tellheim war der Preuße Ewald von Kleist. Das Offiziersmilieu, das in sein Lustspiel hineinspielt, lernte der Dichter in Breslau kennen, wo er ein halb militärischer, halb ziviler Sekretär des Generalleutnants von Tauentzien war. Sein Freund, der Philosoph Moses Mendelssohn, war entsetzt darüber, daß Lessing nächtelang an den Spieltischen verbrachte.

Doch das Militärische ist nicht das Wesentliche an der „Minna", sondern das Menschliche. Der Major von Tellheim, verlobt mit der reichen sächsischen Erbin Minna von Barnhelm, glaubt nicht mehr auf seine Braut Anspruch erheben zu können, weil er an Ehre und Eigentum gekränkt ist. Er treibt allerdings seine Gewissenhaftigkeit zu weit, und als der Brief des Königs eintrifft, der ihn nach dem Zeugnis des Prinzen Heinrich von Preußen für mehr als unschuldig erklärt, spielt ihm Minna halb scherzhaft, halb boshaft den Streich, daß sie nun ihrerseits ins Unglück geraten sei. Nun hat sich der Kurs geändert, und Tellheim findet die herrlichen Worte: „Ärgernis und verbissene Wut hatten meine Seele umnebelt; die Liebe selbst in ihrem vollsten Glanze des Glücks konnte sich darin nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die mit dem finstern Schmerze vertrauter, die Nebel zerstreuet und alle Zugänge der Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wieder öffnet."

Ja, überhaupt die Sprache Lessings. Keiner hat einen geschliffeneren Dialog, keiner eine genauere Kenntnis der menschlichen Seele. Alle Lehrbücher der Rhetorik zitieren ihn mehr als jeden andern. Und auch Humor hat Lessing: „Holla! Herr Major! Nicht groß getan! Nun habe ich wenigstens ein ebenso gutes Mädchen und einen ebenso redlichen Freund als Sie! Geb' sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen. Topp! Über zehn Jahre ist Sie Frau Generalin oder Witwe!" Damit schließt Wachtmeister Werner das Lustspiel „Minna von Barnhelm". *Eugen Teucher*